

Spätestens seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Frauen in größerem Ausmaß in den Fabriken der Trikotagenindustrie eingesetzt. Die arbeitsintensive, begrenzt mechanisierbare Näherei wurde schnell zur Frauendomäne – und ist es bis heute geblieben.

Obwohl in der Region der Anteil der Erwerbstätigen unter den Frauen prozentual bereits vor der Jahrhundertwende zu den höchsten im Deutschen Reich zählte, herrschte dennoch Arbeitskräftemangel. Die Fabrikanten versuchten ein noch vorhandenes Reservoir an Arbeitskräften zu nutzen und mit Nähfilialen auf dem Dorf vor allem den Frauen entgegenzukommen.

Akkordarbeit in der Näherei erforderte ein Höchstmaß an Konzentration, Geschicklichkeit und Ausdauer. Dennoch wurde diese Tätigkeit als „leicht“ eingestuft und entsprechend schlecht bezahlt.

Die Löhne der Näherinnen, 3-4 Mark für eine 60-Stunden-Woche, lagen um 1880 noch 30 bis 50 % unter dem Lohnniveau männlicher Arbeiter am Wirkstuhl.

Die Nadel in Ehren, sie muß viel ernähren

Nicht zuletzt deshalb kam für viele Frauen das Nähen in der Fabrik nur als eine Übergangsphase, für die Zeit zwischen Schulentlassung und Familiengründung, in Betracht. Die meisten gaben sich angesichts dieser Perspektive daher auch mit dem Status der „Angelernten“ zufrieden und strebten keine Ausbildung und kein planmäßig berufliches Vorwärtkommen an. Immerhin konnte mit dem eigenen Verdienst die Aussteuer finanziert und ein „Nicht-mehr-von-den-Eltern-Abhängigsein“ demonstriert werden - auch wenn in der Regel der ausbezahlte Lohn zuhause „abgeliefert“ werden mußte.

Quelle: Menschen, Maschen und Maschinen.
Die Geschichte der Maschenindustrie im Raum
Albstadt. Hg. von der Stadt Albstadt und bearb.
v. Susanne Goebel. Albstadt 1996, S. 91.